

Ein Loblied auf die gesamte Schöpfung

Spätromantische Oratorien aus der Schweiz gibt es nicht wie Sand am Meer. Eines der wenigen, «Le Laudi» von Hermann Suter, war am Samstag in Basel wieder einmal zu hören. An authentischer Stelle sozusagen.

Von Reinmar Wagner

Basel. – Hermann Suter war im Jahr 1924 nicht nur eine zentrale Gestalt im Musikleben Basels, sondern auch Leiter des Basler Gesangsvereins, der in jenem Jahr bereits sein 100-jähriges Bestehen feiern konnte. Zu diesem Anlass komponierte Suter ein grosses Oratorium für «seinen» Gesangsverein plus Knabenchor, vier Solisten und grosses Orchester inklusive Klavier und Orgel. Als Textgrundlage wählte Suter den «Sonnengesang»

des heiligen Franz von Assisi aus dem 13. Jahrhundert, somit eine der ältesten italienischen Dichtungen.

Dieses Loblied der gesamten Schöpfung, von Schwester Sonne und Bruder Mond bis hin zu den Elementen und der Erde mit ihren Pflanzen mit der Verherrlichung der Natur als Werk Gottes schien dem Tierschutz beider Basel ein ideales Werk für ein Benefizkonzert zur Mitfinanzierung seines neuen Tierheims. Damit kam der Gesangsverein unter der Leitung von Adrian Stern zur Möglichkeit, «sein» grosses Oratorium wieder einmal zu singen. Für uns die Gelegenheit, der Frage nach der Substanz und Aktualität dieses Werks zu Beginn des 21. Jahrhunderts nachzugehen.

Eine bekannte Erscheinung

Der 1870 im aargauischen Kaiserstuhl geborene Hermann Suter war zu Beginn des 20. Jahrhunderts als Orga-

nist, Chorleiter, Dirigent und Verbandspolitiker schweizweit eine bekannte Erscheinung im Musikleben. Auch als Komponist hatte er für Aufsehen gesorgt, vor allem mit einer Sinfonie und einem Violinkonzert für Adolf Busch. In seinem Oratorium «Le Laudi» pflegt er eine spätromantische Harmonik mit archaisierenden Elementen aus der Kirchenmusik und Formmodellen aus dem Barock wie Fugè und Passacaglia. Virtuos beherrscht er die Möglichkeiten des grossen Orchesters, illustrativ ist die Ausgestaltung von Wind, Wasser und Feuer, subtil und in der Schlichtheit ergreifend der Schluss mit dem Dank des Menschen und dem Amen. Etwas problematisch ist der Gestus des Werks: Das permanente Loblied lässt nur wenig Kontraste zu, eine gewisse Flächigkeit und Helligkeit der prächtigen Klangfarben gibt dem Werk einen einheitlichen Charakter.

Fast jede Strophe zudem steigert sich in triumphale Schlussgesänge, die am Samstag im Stadtcasino in Basel unter der Leitung von Adrian Stern allerdings stets schön ausgestaltet wurden und trotz der üppigen Klangpracht niemals ins Lärmige abdrifteten. Sowohl das Orchester, die Basel Sinfonietta, wie der Gesangsverein und die Knabenkantorei Basel bewiesen hohe Klangkultur und homogene Einheit innerhalb der Stimmen und Register.

Auch das Solistenquartett – Katharina Persicke, Irène Friedli, Michael Gniffke und Dominik Wörner – fügte sich nahtlos in diese Einheit und wurde der geforderten Gestaltungsfähigkeit und auch Strahlkraft stets gerecht. Eine bewegende, eindrucksvolle Aufführung eines Werks, das zweifellos die Substanz hat, seinen Platz im Oratorienrepertoire zu behaupten.